

Gottesdienst am 3. Sonntag nach Epiphania, 23. Januar 2022 10.30 Uhr

Es kommt niemals ein Pilger nach Hause, ohne ein Vorurteil weniger und eine neue Idee mehr zu haben. Thomas Morus (1478 – 1535)

Das ist ein ziemlich hoffnungsvoller Satz, der wohl nicht auf alle Passagiere auf einem Kreuzfahrtschiff gilt: Viele wollen einfach nur mit beneidenswerter Urlaubsbräune nach Hause kommen und legen ihre Handtücher ab 6 Uhr auf die Liegen, andere möchten gern im smaragdgrünen warmen Wasser der Karibik schnorcheln, tauchen und Fische beobachten. Ich versuche es immer wieder gern die Variante von Thomas Morus. Wie das geht? Vor Ort Lücken zu füllen. Zum Beispiel zum Thema Sklaverei und Kirchen. In der Karibik gibt es so gut wie keine Indianer mehr. Wieso eigentlich? Die spanischen Konquistadoren schleppten damals Krankheiten ein, ließen die Indios erbarmungslos in Plantagen schuften und brachten sie um, wenn sie nicht Christen werden wollten. Und die Missionare in ihrem Gefolge? Die beriefen sich gern auf Aristoteles. Von dem stammt die Idee, dass es Menschen gibt, die als Sklaven geboren werden und bei Ungehorsam bestraft werden müssen, um die Gesellschaft in der Balance zu halten. Das war die gängige Legitimation auch für die 18 bis 20 Millionen Afrikaner, die drei Jahrhunderte lang nach Süd – und Nordamerika verschleppt wurden. Auch bei den meisten Missionaren galt: Aristoteles statt Bibel. Darüber gab es auch Streitgespräche zwischen Jesuiten, Augustinern und Dominikanern – und der Bischof Bartolomeo de Las Casas war derjenige, der darauf bestand, dass die Indios in Gottes Schöpfung die gleiche Würde geschenkt bekommen haben wie alle anderen Menschen auch.

Dagegen liefen die Plantagenbesitzer und Bergwerksbetreiber Sturm. Las Casas, der selbst auch Sklaven besaß, stieß im Jahr 1514 bei der Vorbereitung auf eine Predigt auf Verse des 34 Kapitels aus dem Buch Jesus Sirach: *„Kärgliches Brot ist das Leben der Armen, / wer es ihnen raubt, ist ein Blutsauger. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt wegnimmt, und Blut vergießt, wer einem Lohnarbeiter den Lohn raubt“*. Diese Verse stellten sein bisheriges Leben auf den Kopf. Die Worte Jesu zu den sieben Pflichten der Barmherzigkeit in Matthäus 25 mit dem Resümee: *„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“* wurden sein Hauptsatz. Die Identifikation Jesu mit den Opfern veränderten seinen Sinn für immer – und der Auftrag, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen – den Papst, den Kaiser, die Eroberer und Missionare eingeschlossen. Der Apostel Paulus hat diese Universalität der Würde von Gottes Geschöpfen ja auch nachdrücklich betont: Galater 3, 28: *„Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann oder Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus.“*

Und da sind wir auch gleich bei der Geschichte vom Hauptmann in Kapernaum angekommen. Dessen Sohn ist krank, er weiß, dass er als Sünder durch seinen Beruf als Söldner von König Herodes Antipas von Juden gemieden werden muss. Und dass ein Jude sein Haus nicht betreten kann und darf. Der springende Punkt in dieser Erzählung ist, dass dieser Hauptmann Jesus bekehrt – also eine auf den Kopf gestellte Bekehrungsgeschichte. Die Pointe heisst seitdem für Jesus und seine Jünger: Barmherzigkeit ist wichtiger als Nationalität, Rasse, Beruf, Geschlecht, Gesetz. Weil vor Gott alle Menschen gleich sind – und Nächstenliebe heisst dann: barmherzig zu denen zu sein, die Barmherzigkeit nötig haben. Ohne diesen Auftrag ernst zu nehmen ist ein Leben als Christ Makulatur und Kirche überflüssig. Und dieses Wissen hat Las Casas dazu gebracht, sich schützend vor seine Indios zu stellen, ihre Würde zu betonen und die Bibel

aufzuschlagen anstatt in den Schriften von Aristoteles zu herumzublättern. Deshalb dokumentierte er auch die Gräueltaten der Konquistadoren minutiös und sandte seine Berichte an den Kaiser.

Dass er sich damit in Lebensgefahr begab, wusste er auch. Das hielt ihn aber nicht davon ab, sein Kreuz in der Nachfolge Christi zu tragen. Und das heisst ohne alle Ausflüchte, auf der Seite der Opfer zu sein, für sie die Stimme zu erheben und sich nicht beirren zu lassen – weder vom Papst, noch vom Kaiser, noch von den Konquistadoren. In Südamerika und in der Karibik kennt jedes Kind seinen Namen, Neruda, Ernesto Cardenal, Asturias und Fuentes haben über ihn gedichtet und geschrieben, Diego Rivera hat ihn zum Sujet seiner Bilder gemacht, die ganze südamerikanische Theologie der Befreiung hat ihn im Sinn – auch Deutschland wird er Thema bei Hauptmann, Böll, Enzensberger, Reinhold Schneider, Döblin. Und für Papst Franziskus ist er einer der Gewährleute für seinen Blick auf die Armen, die Opfer, die Übersehenen. Warum Las Casas so wichtig geblieben ist? Sein Zeitgenosse Martin Luther teilte damals die Welt munter in Erleuchtete und Verstockte ein, gegen die Gewalt erlaubt war wie gegen die Widertäufer, die Türken und die Juden.

Als die Kirchen im Dritten Reich auch den Treueeid auf Adolf Hitler mit dem Zusatz: „So wahr mir Gott helfe“ leisten sollten, verweigerte sich nur eine klitzekleine Minderheit. Hitler hatte ja gleich nach der Machtübernahme 1933 angeordnet, dass die Pastoren, die jüdischer Herkunft waren, entlassen werden mussten, obwohl sie sich hatten taufen lassen. Sie gehörten nicht zur deutschen Volksgemeinschaft, hiess es. Das war damals der Lackmustext der Nazis – und danach wussten sie, dass die Kirchen zahnlöse Tiger waren und sie seither freie Bahn hatten. Und der DDR kooperierten viele Kirchenführer mit den Machthabern, anstatt sich auf die Seite der Opfer in Schulen, Universitäten, Gefängnissen, Jugendwerkhöfen und Kindergärten zu stellen. Aktuell wird das Erbe von Las Casas in der katholischen Kirche gerade mit der abenteuerlichen Begründung verraten, dass die des Missbrauchs beschuldigten und überführten Geistlichen ja als Privatpersonen und nicht als Priester gehandelt hätten – sozusagen nur nach Dienstschluss. Die Stimmen der Opfer wurden dabei jahrzehntelang nicht zur Kenntnis genommen.

Las Casas Überzeugung, dass Kirche an die Seite der Opfer gehört und Missionierung allein gewaltfrei und durch eigenes Vorbild gelingen könne, ist immer wieder ausgehebelt worden. Der Hauptmann von Kapernaum zu einem der Urväter der unteilbaren Würde aller Geschöpfe Gottes und so zum Garanten für die universalen Menschenrechte aufgestiegen als einer derjenigen, die Jesus den Blick und das Herz dafür in seinen Lehrjahren geweitet haben. Und Bernardo de Las Casas hat diese Fackel unerschrocken weitergetragen.

Wie heisst es bei Matthias Claudius: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.“ In einem Kommentar zu dieser Behauptung heisst es: *„Was den Reisenden zum reflektierenden Nacherleben diene, hatte bei den Daheimgebliebenen risikofreien Unterhaltungswert“*. Dann halte ich es doch lieber mit dem hoffnungsvollen Satz von Thomas Morus vom Anfang: „Es kommt niemals ein Pilger nach Hause, ohne ein Vorurteil weniger und eine neue Idee mehr zu haben.“ Dazu kann eine Reise auf einem Kreuzfahrtschiff in die Karibik ja auch verhelfen. Diese Gnade schenke Gott uns allen. Amen.